

Myriam Thyes – Beschleunigte Flaggen und gebremste Helden

Harald Uhr, 30. Mai 2009, Rede zur Eröffnung der Ausstellung im Kunstverein in Siegburg

Zur Ausstellung von Myriam Thyes in den verschlungenen Räumen des Kunstvereins für den Rhein-Sieg-Kreis darf auch ich Sie ganz herzlich begrüßen und bedanke mich für die Gelegenheit, zu diesem Anlass einige Worte zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Der Anlass ist ein festlicher, zweifellos. Bietet er doch die Möglichkeit einen knappen Überblick über ein medienübergreifendes künstlerisches Werk zu erhalten, welches über die Jahre hinweg eine kreativ lustvolle aber auch sehr präzise Befragung unserer uns an entscheidenden Schnittpunkten prägenden Bilderwelt liefert. Festlich ist der Anlass aber auch ob des gewählten Zeitpunktes der Eröffnung. Diejenigen von Ihnen, die noch nicht ins verlängerte Wochenende abgereist sind, werden vielleicht nicht nur als Ausrede hierzu den heutigen kulturellen Anlass der Ausstellungseröffnung anführen, sondern eventuell auch das anstehende Pfingstfest im Hinterkopf haben.

Was aber besagt eigentlich dieses Pfingstfest und wofür steht es? Der griechische Wortstamm besagt soviel wie ‚der fünfzigste Tag‘, also fünfzig Tage nach Ostern wird das Fest der Entsendung des Heiligen Geistes begangen. In der Apostelgeschichte lesen wir dazu:

„Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie (nämlich die Apostel oder Jünger Jesu) alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab zu sprechen.“ (Apostelgeschichte 2,1-4)

Als ‚Pfingstwunder‘ bezeichnet man die in der Apostelgeschichte beschriebene wunderbare Fähigkeit der Jünger, in anderen Sprachen zu sprechen und andere Sprachen zu verstehen. Damit wurde aus christlicher Sicht die ‚Babylonische Sprachverwirrung‘ aufgehoben, mit der Gott die Menschen für die Hybris des Turmbaus zu Babel bestraft hatte. Theologisch steht dies für die Mission der Kirche, alle Menschen unabhängig von ihrer Nationalität und Ethnizität anzusprechen. Mithin markiert dieses Ereignis somit auch die Gründung der Kirche als Institution.

Als ich mir diesen Sachverhalt im Vorfeld nochmal vergegenwärtigt habe, sind mir diverse Anknüpfungspunkte und überraschende Bezüge zur heutigen Ausstellung in den Sinn gekommen, die mir durchaus einen Zugang zu den Arbeiten von Myriam Thyes zu ermöglichen scheinen. Und damit meine ich nicht mal die erwähnte Hybris der Menschen, die im Moment mal wieder augenscheinlich unser Tagesgeschehen so eklatant zu bestimmen und in Aufruhr zu versetzen vermag. Als Einstieg möchte ich das Augenmerk eher behutsam zunächst auf die Möglichkeit und Fähigkeit lenken, in anderen Sprachen zu sprechen, auf das Vermögen der Übersetzung und Übertragung, ja der Transformation von Bedeutungen. Nun setzt Myriam Thyes zweifellos auch die Schrift und die Sprache in ihren Arbeiten ein, sie sind ein elementarer Bezugspunkt. Nicht zu übersehen ist dabei der Umstand, das sei zumindest am Rande schon mal vorwegnehmend eingeflochten, dass die Künstlerin auch durchaus an diversen Stellen unsere Bibelfestigkeit ein Stück weit auf die Probe stellt. In allererster Linie haben wir es jedoch mit einer Sprache der Farben und Formen, einer Bildersprache zu tun.

Denn nicht nur die Wortsprache hat uns etwas zu sagen, auch die Bilder und Dinge reden zu dem, der seine Sensorien zu gebrauchen versteht; von überall her ergehen an unsere Sinne die Winke der Formen, der Farben und der Atmosphären. Hierzu gilt es in ein geradezu physiognomisches und emotionales Verhältnis zu treten. Der

Raum der Kunst öffnet sich somit hin zum eigentlich relevanten Raum – dem Beziehungs- und Resonanzraum zwischen den Menschen. Der Zwischenraum zwischen den Menschen ist der Ort des Kunstwerks, nicht im Sinne einer Behauptung, sondern als Begegnung über viele verschlungene Pfade.

Einen dieser verschlungenen Pfade können wir bereits hier im ersten Raum der Ausstellung verfolgen. An den Wänden sehen wir die ‚Migration Flags‘ betitelte Serie von farbenfrohen, digital bearbeiteten Bildern aus einer Computeranimation, die Sie ein Stockwerk tiefer betätigen können. Zu sehen sind die kombinierten oder besser ineinander verwobenen Kompartimente, Formen, Farben und Symbole jeweils zweier Nationalflaggen, deren Staaten damit in ein Verhältnis zueinander gebracht werden. Die Flaggen oder Fahnen der jeweiligen Nationalstaaten werden somit auch, visuell zugespitzt und verschliffen, mit einem gewissen Migrationshintergrund ausgestattet. Flaggen sind schon häufiger zum Gegenstand der künstlerischen Ver- und Bearbeitung geworden. Zu den prominentesten zählen hier sicherlich die Flaggenbilder von Jasper Johns. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, treibt doch der Umgang mit diesen symbolträchtig aufgeladenen Stücken bunten Stoffs mitunter recht bizarre aber durchaus folgenschwere Blüten. Nur kurz sei an die Aufrichtung einer russischen ‚Fahne‘ aus Tifan am Nordpol in mehr als 4.000 m tiefe unter dem Meeresspiegel im Sommer des Jahres 2007 erinnert, also noch gar nicht so lange her.

Unter wehenden Fahnen versammeln sich die Menschen und werden von ihnen mitgerissen. Die Fahne definiert eine Gruppe, sie bildet das Symbol einer kollektiven Identifikation. Sie ist Ikone eines Wertesystems, das Gesicht einer angestrebten Utopie. Nicht zufällig wird ja auch für die anstehende Europawahl recht häufig das Bild des quirligen Fahnenmeeres bemüht als Vision einer vermeintlich schöpferisch bunten Vielfalt. Farben können leicht politisiert werden; sie erlauben offenbar rasch und mühelos die Erfahrung der Zugehörigkeit. Es ist, salopp gesagt, sehr viel einfacher, orange Hemden oder Schals zu tragen, als beispielsweise die Grundsätze eines Programms, den Text eines Gebets oder die Strophe einer Hymne auswendig zu lernen. Fahnen stellen somit so etwas wie eine verkürzte, verkürzende Kommunikation dar oder treten mitunter an die Stelle eines erforderlichen kommunikativen Austauschs.

Bei Myriam Thyges treten nun die Flaggen selbst in eben diesen notwendigen Dialog ein. Ein nationenübergreifendes Gespräch wird plötzlich wieder sichtbar, bei dem auch hoch komplexe historische, wirtschaftliche, kulturelle und ethnische Zusammenhänge ins Blickfeld geraten. Ihre Faszination verdanken die Bilder natürlich auch den ungemein attraktiven Farbkontrasten, der Kompatibilität mit der geometrischen Malerei und dem Oszillieren zwischen gegenständlich-realer und abstrakter Lesbarkeit. Wir Betrachter sind aufgefordert, diverse Ebenen des Entschlüsselns reziprok zu reflektieren.

Myriam Thyges nimmt eine existentielle Aufforderung der Kunst und Anliegen an die Kunst ernst: In Formen und Farben zu übersetzen, was sichtbar, aber stellenweise auch was verborgen oder unsichtbar ist - sich in visuellen Konfigurationen über die Welt verständigen.

Im Stockwerk unter uns können wir die weiterführende Arbeit ‚Flaggen-Metamorphosen‘ sehen und auch benutzen. Es handelt sich um die von einem Computer abgespielten und projizierten Animationen eines partizipativen Projektes, das Myriam Thyges im Jahre 2005 initiiert hat. Der Aufruf zur Teilnahme wurde und wird in Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch und Chinesisch verbreitet. Beiträge anderer KünstlerInnen werden zusammen mit ihren Szenen auch im Internet veröffentlicht und entwickelt sich daher stetig fort. Ausgehend von zwei oder mehr Flaggen wird ein Thema oder eine Länderbeziehung behandelt. Bilaterale Beziehungen, Kulturen und Geschichte wird somit vielseitig thematisiert.

Animation bezeichnet hier zunächst so etwas wie einen technischen Vorgang mittels Computerprogramme. Im Wortsinn steckt jedoch auch das durch Bewegung beseelte Bild. Der Betrachter und Benutzer wird gleichsam durch das bewegt, bewegende Bild animiert. Animiert und befördert wird der interkulturelle Dialog, dieser ist bereits in der Entstehung der Arbeit angelegt und kann von uns fortgeführt und mit Leben gefüllt werden. Angesprochen sind die Menschen dabei jenseits ihrer nationalen und ethnischen Zugehörigkeit. Damit sind wir ein Stück weit wieder beim oben angeführten Pfingstwunder angelangt. Und vielleicht auch bei der Kirche als Institution und deren Fähigkeit oder Nichtfähigkeit zum interkulturellen Dialog. Ist nämlich die babylonische Sprachverwirrung denn schon wirklich überwunden?

Sie werden bereits gemerkt haben, worauf ich hiermit anspielen möchte. Wir alle waren in den letzten Tagen und Wochen teilweise sicherlich erschreckte Zeugen eines offensichtlich missglückten interkulturellen und interreligiösen Dialogs, wenn die Bezeichnung ‚Dialog‘ nicht vielleicht ohnehin an dieser Stelle fehl am Platze ist. Ich meine natürlich die unwürdigen und bizarren Vorgänge im Zusammenhang mit der geplanten Verleihung oder eben Nicht-Verleihung des Hessischen Kulturpreises. Ich darf das Geschehen vielleicht noch mal in Erinnerung rufen. Vor einem halben Jahr meldete die Wiesbadener Staatskanzlei, der Hessische Kulturpreis werde in diesem Jahr den toleranten Geist des ‚interreligiösen Dialogs‘ atmen, denn ein Katholik, ein Protestant, ein Jude und ein Muslim sollten ausgezeichnet werden. Für preiswürdig befunden wurden der Mainzer Bischof Kardinal Karl Lehmann, der frühere Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau Peter Steinacker, der Vizepräsident des Zentralrats der Juden Salomon Korn und der Schriftsteller, Gelehrte und Islamwissenschaftler Navid Kermani, der nebenbei bemerkt, nicht unweit von hier, nämlich in Siegen als Sohn iranischer Eltern geboren (1967) wurde und in Köln lebt. Wegen einer Äußerung Kermanis weigerten sich jedoch die beiden Vertreter der christlichen Kirche, gemeinsam mit ihm den Preis entgegenzunehmen. Daraufhin entschied sich das Kuratorium des Kulturpreises unter der Leitung des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch Kermani den Preis wieder abzuerkennen. Es entspann sich jedoch ein höchst interessanter und bisweilen spannender Disput in nahezu sämtlichen deutschen Feuilletons. Diese Debatte dauert nun weiterhin an. Ich möchte jedoch Ihr Augenmerk auf einen vielleicht zunächst unscheinbaren, aber bedeutsamen Aspekt des sich verselbständigenden Zwistes lenken. Die Äußerung Kermanis, auf die sich die beiden Kirchenoberhäupter beziehen, findet sich in einem Artikel, der am 14. März in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen ist. Navid Kermani schildert dort seine ihn überwältigende Begegnung mit einer Kreuzigungsszene des italienischen Barockmalers Guido Reni (1575-1642), dessen Lebensdaten sich übrigens nahezu mit denen eines anderen berühmten Siegeners decken, mit denen von Peter Paul Rubens. Auslöser des Streites ist demnach ein Werk der Kunst. Renis Gemälde hängt als Altarbild in der römischen Kirche San Lorenzo in Lucina und stammt aus dem Jahr 1637/38, es zeigt den triumphalen makellosen Leib Christi am Kreuz. Der gefoltete Leib ist beinahe unversehrt, ohne Wundmale, ein Andachtsbild, auf dem Jesus in kontemplativer Trance den Blick gen Himmel richtet, während die Erde den Naturgewalten ausgesetzt ist und ein grau-unheimliches Wetterleuchten inszeniert wird (wie die Welt am Pfingsttag nach der Apostelgeschichte). Der Streit um den Hessischen Kulturpreis wurde demnach ausgelöst durch die Betrachtung eines Kunstwerks, ein Gemälde der Gegenreformation, einer Zeit also, die die Kunst und ihre Bildsprache in die Pflicht nahm zur intellektuellen aber vor allem emotionalen Überwältigung der Betrachter. Was damals die Gemälde über den Altären bewirken sollten, leistet unserentags gemeinhin das Hollywoodkino.

Damit sind wir auch bereits am Tiefpunkt der Ausstellung von Myriam Thyes anbelangt, und dies meine ich jetzt ausnahmsweise nicht etwa im übertragenen, sondern im wortwörtlichen Sinne. In den Untergeschossen des Kunstvereins stoßen wir auf ihre Auseinandersetzung mit zwei Inkunabeln der jüngeren Kinogeschichte. In einer Videoprojektion und einer Serie von Leuchtkästen greift die Künstlerin signifikante Szenen und Motive des Hollywood-Blockbusters ‚The Matrix‘ aus dem Jahre 1999 heraus, erklärt und kommentiert die darin verhandelten Vorstellungen von Realität und Wirklichkeit, Traum und Unterbewusstsein. Im Film selbst wird an einer Stelle die

lapidare Definition der Realität geliefert. Sie sei nichts weiter als elektrische Signale, interpretiert von unserem Verstand. Was Wunder, dass die elektrischen Signale auch hier in der Ausstellung eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Aber Myriam Thyes gibt sich mit dieser stark verkürzten Erklärung natürlich nicht zufrieden, sondern stellt diverse Sichtweisen in Frage und zur Diskussion und hält den Diskurs somit offen. Bereits Kant stellte ja bekanntlich fest, dass in der Erkenntnis die Einbildungskraft zum Besten des Verstandes arbeitet, während in der Kunst der Verstand zum Besten der Einbildungskraft arbeitet. Dieses Wechselspiel macht die Künstlerin sich zu nutze.

Steht bei der Beschäftigung mit dem Film ‚The Matrix‘ die reflektierte Auseinandersetzung im Vordergrund, so dominiert im zweiten Film, ‚Terminator II – Judgement Day‘ die emotionale Komponente. Durch ihre herausgelösten Stills, deren serielle Gegenüberstellung und suggestiven Anordnungen stellt Myriam Thyes die barock überladene Verwendung christlicher Botschaften und religiöser Motive frei. Guido Reni und vielleicht auch Peter Paul Rubens wären heutigen Tags sicherlich eher als gutbezahlte Hollywoodregisseure tätig. Um so wichtiger, dass der Einsatz und die Verwendung der Bilder gerade auch von Seiten der Kunst immer wieder befragt und kritisch zur Diskussion gestellt wird. Dies ist ein nicht unerheblicher Bereich ihrer Kompetenz.

Welt wird im Bild erfahren, und diese Erfahrung ist eine vermittelte. Das scheint nahe zu legen, dass es eine unvermittelte Wahrnehmung von Welt gibt. Aber auch unsere Erinnerung hat Teil an jeder Wahrnehmung. Ohne diese Erinnerung könnten wir uns nicht orientieren, weil jeder wahrnehmende Akt neu entschlüsselt werden müsste. Was tatsächlich stattfindet, ist ein Abgleich mit schon gewonnenen Erfahrungen, die in uns selbst gespeichert sind.

„Der Grundvorgang der Neuzeit ist die Eroberung der Welt als Bild. Weltbild, wesentlich verstanden, meint daher nicht ein Bild von der Welt, sondern die Welt als Bild begriffen“. In dieser leicht resignierenden Aussage des Philosophen Martin Heidegger kommt durchaus dessen Reserve gegenüber dem Bild zum Ausdruck.

Diese Form des Argwohns gegenüber dem Bild scheint in unserer Zeit angebracht zu sein, in der schon der Blick aus dem Fenster, ganz zu schweigen von den Szenen, die sich draußen im Alltagsleben und in den verschiedenen Medien abspielen, eine ständige interpretatorische Wachsamkeit verlangt. Alles – die Natur, die Politik, auch die Wissenschaft und die anderen Leute – kommt heute zu uns als Bild, dem der trügerische Schein immer schon anhaftet. Für uns scheint die Frage nicht mehr zu sein, was ein Bild ist, sondern unser Interesse gilt dem Problem: Wie machen wir aus Bildern und der sie hervorbringenden Einbildungskraft Mächte, die unseres Vertrauens und unseres Respekts würdig sind? (W.J.T.Mitchell)

In der ästhetischen Wahrnehmung und Erfahrung der Religion und des Glaubens, so jedenfalls lautet hingegen das Fazit Navid Kermanis in seinem Artikel, entbirgt sich deren ethischer Kern. Gehen wir also aufeinander zu und treten ein in einen vielstimmigen Dialog, mithilfe und vielleicht auch über die Kunst, denn morgen feiern wir Pfingsten, das Fest, an dem der Heilige Geist alle Gläubigen versöhnt und mit einer Zunge sprechen lässt. Die Arbeiten von Myriam Thyes jedenfalls machen uns dabei Mut mithilfe der Bildersprache zu differenzierten Sichtweisen und spannenden Dialogen vorzudringen.

Nicht das jeweils verwendete Medium steht bei ihren künstlerischen Arbeiten im Vordergrund. Im Vordergrund steht die Dringlichkeit des Anliegens. Ein selbstbestimmter, kritischer und kreativer Umgang mit unseren Symbolen, Werten und Vorbildern, verbunden mit der Einladung zum kommunikativen Austausch über uns und unsere Welt. Ein kleines Aperçu sei noch erlaubt. In wenigen Tagen eröffnet in Venedig die diesjährige Biennale ihre Pforten, ein Zusammentreffen nahezu sämtlicher Nationen dieser Erde zum Austausch in der Sprache der Kunst. Das Motto dort lautet in diesem Jahr ‚Welten machen‘.